

DIPLOMAGAZIN

AUSGABE 8 /// WINTERSEMESTER 22/23

Ausbrecher.

Aufbrecher.



Liebe Leser:innen,
manchmal müssen wir ausbrechen, manchmal müssen wir aufbrechen. Manchmal müssen wir ausbrechen um aufzubrechen. Hesse schrieb in seinem wunderbaren und viel zitierten Gedicht Stufen: "Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise, / Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen."
Ich erlebe das bei unseren Studierenden nicht selten, aber auch von einigen Kolleg:innen kenne ich solche Geschichten: dass sie ausgebrochen und aufgebrochen sind, um nach einem für sie gemäßen Leben zu suchen, und oft auch, um andere dabei zu unterstützen.

Dass dieses Streben nach sich selbst, der Aufbruch zu sich selbst nicht mit einem bisher hingenommenen, aber eigentlich irrsinnigen Ressourcenverbrauch verbunden sein muss, lernen wir ja gerade erst, auch miteinander.
Sind Sie schon mal ausgebrochen? Aufgebrochen? Und wie fühlte sich das an? Haben Sie eine Geschichte mit ausbrechen oder aufbrechen? Was sind Ihre Bilder davon?
Wir wünschen Ihnen gerade für das neue Semester viele Öffnungen und sichere Wege – und den Mut für neue Wege.
Willkommen bei unserem DIPLOMAGAZIN Nr. 8!

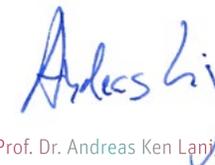
PS.: Die nächste Nummer des DIPLOMAGAZINS erscheint am 26. Januar 2023 unter dem Schwerpunkt „Fokus“:



Prof. Dr. Kathrin Rothenberg-Elder



Dr. Carsten Kolbe



Prof. Dr. Andreas Ken Lanig

Verantwortliche Chefredakteure:

Dr. Carsten Kolbe (Verantwortlicher der aktuellen Ausgabe)

carsten.kolbe-weber@diploma.de

Prof. Dr. Kathrin Rothenberg-Elder

kathrin.rothenberg-elder@diploma.de

Creative Direction:

Prof. Dr. Andreas Ken Lanig

andreas.lanig@diploma.de

Ausdrücklich erwünscht:

Leser*innenbriefe und Mitarbeit!

diplomamagazin@diploma.de

Das DIPLOMAGAZIN ist eine Veröffentlichung der DIPLOMA Hochschule. Es erscheint jeweils am ersten Monat im Quartal digital. Die nächste Nummer erscheint am 26. Januar 2023 – das Thema wird „Fokus“ sein.

Verantwortliche der nächsten Ausgabe ist Prof. Dr. Kathrin Rothenberg-Elder.

Wir danken allen Studierenden und Mitarbeiter*innen für die tollen Zeichnungen, Wort- und Bildbeiträge in dieser Ausgabe, als da wären: Vivien Horváth, Katrin Köpge, Aurelia Rist, Daniel Warton, Marzia Palomba, Birte Brunner, Maik Engel, Xue Liu, Dr. Dieter Korczak, Elli Kutscha, Birgit Baumann-Stephan, Max Braun, Anne Triebe, Maggie Huth.

Von der Redaktion wird gendergerechte Sprache verwendet, unseren freien Autor*innen belassen wir ihre Ausdrucksweise.

Editorial	→ S. 2
Werte und Entwicklung liegen nicht in der Ferne!	→ S. 4
„Keksspezial“	→ S. 7
Tango!	→ S. 9
Aufbruch mit Kindern	→ S. 11
Impulse für Achtsamkeit	→ S. 14
Anständige Aussteiger	→ S. 15
Mein leuchtender Moment	→ S. 17
Mein dunkler Moment	→ S. 19
Aufbruch nach Abbruch	→ S. 22
Goldrausch in Bad Sooden-Allendorf	→ S. 25
Support your Digital Artists	→ S. 27
Letzte Fragen	→ S. 29

Werte und Entwicklung liegen nicht in der Ferne!



Interview: Prof. Dr. Kathrin Rothenberg-Elder

Illustrationen: Katrin Köpge <mail@katrinkoepge.de> // Eva Czajkowski <eva@evascafe.de>

KRE: Ich freue mich, nun eine Studierende in unserer Rubrik „Werte“ zu interviewen. Wie nehmen Sie an der Hochschule Werte wahr?

TK: Ich finde die Definition der Werte schwierig. Ich bin im Fernstudium und da ist für mich der Zusammenhalt in der Gruppe wichtig, dass man sich wohlfühlt, akzeptiert fühlt, dass man miteinander und voneinander lernt. Im Fernstudium der DIPLOMA profitieren wir von den unterschiedlichen Persönlichkeiten und Erfahrungen: Es gibt den 18-jährigen Abiturienten, der etwas Frisches und Junges hat und den erfahrenen Selbständigen aus einem ganz anderen Bereich. Dieses Miteinander finde ich toll. Ich sag‘ immer, zusammen ist man weniger allein. Natürlich könnte jeder alleine zu Hause vor dem PC sitzen, aber gemeinsam macht es mehr Spaß und man hat mehr Zug dahinter.

Wir holen uns auch gemeinsam aus „Lernlöchern“ und es entstehen Freundschaften durch ähnliche Interessen. Gemeinsamkeit wird ganz groß geschrieben, der Zusammenhalt der Studierenden. Projekte wie die Design Challenge und das Creative Camp. Man kann das Wochenende gemeinsam verbringen, gemeinsam kreativ sein und rumspielen.

Das Creative Camp ist hybrid, das ist für mich als Risikopatientin sehr wichtig. Ich fühle mich zugehörig, trotz eines

virtuellen Teilzeit-Studiums. Jeder entwickelt sich in eine andere Richtung mit eigenen Schwerpunkten, tastet nach seinen Stärken und Schwächen, fragt, wo brauche ich vielleicht Hilfe. Im Endeffekt geht es darum, auch die Nische zu finden, in der ich mich nach dem Studium wohl fühle.

KRE: Sie beschreiben, was Sie vom Studium bekommen und was ins Private wirkt. Was sind für Sie drei wichtige private Werte?

TK: Authentizität – wenn ich auf Menschen treffe, die sich verstellen, kann kein gutes Miteinander entstehen. Natürlich gibt es verschiedene Persönlichkeiten in jedem von uns Men-



Respekt

schen, die Mama-Papa Persönlichkeit, die gute Freundin, die Studierende..., trotzdem müssen wir in den Bereichen authentisch sein, gerade wenn man sich im Fernstudium nur durch diese kleinen Fenster am Bildschirm sieht.

Ansonsten sind für mich auch Motivation und Begeisterungsfähigkeit ganz wichtig, denn nur so geht man mit Spaß an eine Sache. Respekt ist der dritte Wert – Respekt vor allen Lebewesen, für jeden Menschen, der seinen eigenen Weg geht, genauso Respekt vor der Natur, und vor sich selbst. Das vergessen die meisten.

KRE: Als Psychologin finde ich den Umgang mit sich selbst besonders spannend!

TK: Es ist spannend, wenn man den Spagat zwischen Forderung und Überforderung meistert, damit einen das Leben nicht dauerhaft überfordert und man genug gefordert ist, um sich zu fördern. Man muss sich Neues trauen, um weiterzukommen, aber wenn man zu viel von sich erwartet, kann man ganz schnell auf die Nase fallen und der Effekt ist gleich Null.

KRE: Ist es virtuell nicht ganz schön schwierig, diese Werte zu verwirklichen? Authentizität in diesen kleinen Fenstern bei den Videokonferenzen und Online-Vorlesungen?

TK: Ja, es ist schwierig. Wenn ich mein vorheriges Präsenzstudium mit dem Fernstudium vergleiche, ist es an der DIPLOMA jetzt besser: Wir sind eine kleine Gruppe, mit einem sehr persönlichen Kontakt zu den Dozenten und untereinander. Natürlich - mit einigen versteht man sich mehr, mit anderen weniger. Das ist insgesamt ein sehr intensives Arbeiten. Wir sehen uns zwei-, dreimal in der Woche, etwa in Arbeitsgruppen, Tutorials, WhatsApp-Gruppen, Telefon etc.

– und es gibt die Möglichkeit, sich im realen Leben zu treffen (lacht). Uns vereint die Herausforderung, das Studium im Leben zu meistern. Das finde ich ganz toll, ich hätte nicht gedacht, dass es so intensiv sein kann.

KRE: Respekt durchs Virtuelle, wie geht das?

TK: Das Erste ist, dass jeder seine Kamera anmacht, das geht einfach nicht, dass die Hälfte nicht die Kamera an hat, das finde ich ganz furchtbar! Denn wir verlieren uns, wenn wir uns hinter einer nicht eingeschalteten Kamera verstecken. Dazu: Gerade in den kreativen Fächern ist wichtig, dass die Dozenten Feedback sehr respektvoll geben.



von & mit
EINANDER
lernen

KRE: Und was ist mit Begeisterung und Motivation, Ihren letzten Werten?

TK: Es geht um Freude und Spaß am Arbeiten und Interesse an der eigenen Weiterentwicklung, auch wenn wir manche Fehler machen müssen, um aus uns selbst heraus zu wachsen. Dazu gehört, Motivation behalten! Blicke ich drei Semester zurück, sehe ich: Ich hab mich weiterentwickelt, dies hilft und motiviert, gerade wenn es schwieriger ist. Und dann ist es ganz wichtig, auch andere zu begeistern. Wenn ein Dozent das nicht kann, dann wird die Vorlesung trocken und es bleibt nicht so viel hängen.

KRE: Ich bin gespannt, auch in dieser Hinsicht von Ihnen zu lernen – als Lehrende: Wo versieben wir es und können wir von Ihnen lernen?

TK: Wir machen eben Fehler. Wenn wir verschlafen haben, die Frisur nicht richtig sitzt, man mal den Faden verliert, oder das Kind reinplatzt, für mich sind das ganz normale menschliche Dinge, die dazugehören. Dies macht die Menschen für mich noch menschlicher. Die Schwelle von Studierenden und Lehrenden, die schwindet dadurch, sie ist an der DIPLOMA sowieso nicht so stark, weil wir miteinander und voneinander lernen. Das finde ich ganz wichtig. Man spricht darüber und lacht darüber!

AUTHENTIZITÄT

KRE: Begeisterungsfähigkeit, wie geht das?

TK: Indem die Dozierenden zeigen: Ich hab Bock auf euch!

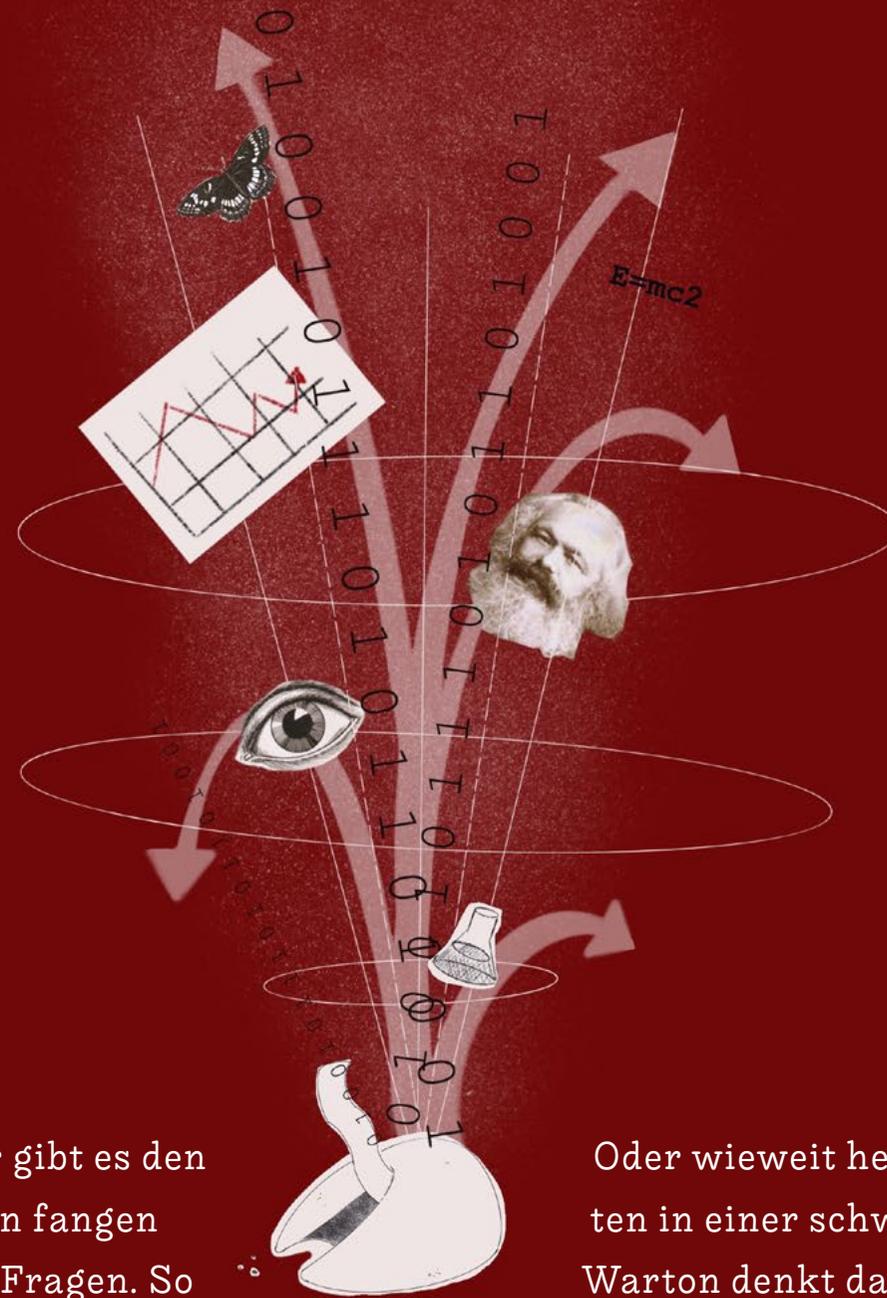
KRE: Motivation: Wie können wir Sie als Studierende motivieren, mitnehmen?

TK: Der rote Faden. Sonst fehlt mir die Motivation, von Aufgabe zur Aufgabe zu gehen. Und der weitgehende Verzicht auf klassischen Frontalunterricht, wo es eben geht.

KRE: Vielen Dank, das war sehr spannend und erfreulich, Sie kennenzulernen!

TK: Danke, das geht mir genauso.

Motivation



Zum Start in das Wintersemester gibt es den **„Keksspezial“**. Viele Studierenden fangen neu an und haben grundsätzliche Fragen. So betrachten wir die Rubrik „Glückskeks“ auch mal grundsätzlicher. Gibt es Glück im Teigmantel und Universalsprüche zum Vernaschen?

Oder wie weit helfen uns einfache Weisheiten in einer schwierigen Welt weiter? Daniel Warton denkt darüber nach, inspiriert durch den Glückskeksspruch: „Bravo! Sie gehen Ihren Weg, ohne sich beirren zu lassen!“

Keksspezial

*Bravo! Sie gehen Ihren Weg,
ohne sich beirren zu lassen*

Kalendersprüche finde ich ja noch anregend, wenn sie von großen Denkern stammen. Aber Glückskeks-Sprüche mag ich eigentlich nicht, sie sind noch allgemeingültiger und nichtssagender als Horoskope. Andererseits frage ich mich, warum ich so ablehnend reagiere. Es ist doch nur ein harmloses Spiel. Also nehme ich es als Anregung, über die Spruch-Aussage zu reflektieren und einen Gedanken noch anzuhängen.

Ich lese im Keks-Orakel: „Sie gehen Ihren Weg, ohne sich beirren zu lassen.“ Da muss ich schmunzeln.

Als eine Beschreibung meines Ist-Zustands ist die Aussage geradezu lachhaft falsch – leider. Ich lasse mich allzu leicht ablenken und gelegentlich auch beirren. Als Aufforderung gleichwohl, als Beschreibung eines Soll-Zustands möchte ich dem gerne zustimmen. Sich nicht ablenken lassen, fokussiert bleiben, das selbst gesetzte Ziel nicht aus den Augen verlieren – das sind Qualitäten und etwas, woran ich immer wieder arbeiten muss und gelegentlich scheitere.

Andererseits: Ist es gut, immer völlig unbeirrt seinen

Weg zu gehen?

Nicht nur Forscher, Wissenschaftler oder Kreative sind unbeirrt ihren letztlich erfolgreichen Weg gegangen, sondern besonders auch all die Autokraten, Tyrannen, Diktatoren und sonstige Machtbesessenen unserer Zeiten. Oft gingen sie schließlich unter, aber leider nicht, ohne Wenigen eitle Macht und unanständigen Reichtum zu bescheren und unzählig vielen unermessliches Leid.

Diesen Machtbesessenen und Unmenschen würde ich gerne wünschen, dass sie sich auf ihrem Weg beirren ließen.

Und noch ein Aspekt: Gibt es nicht viele Anekdoten und Biografien, bei denen auf Abwegen und Umwegen Lösungen und Erkenntnisse gefunden wurden? Ist zwischenmenschlich oder in Projekten der Weg, an dem man unbeirrbar, stur und unreflektiert festhält, nicht oft ein Holzweg? Glückskeks-Sprüchen fehlt der Kontext der Aussage und ihre Differenzierung. Als unreflektierte Handlungsanweisung taugen sie nicht. Aber sie können als Anregung dienen, ein Einerseits und Andererseits zu entdecken; wortwörtliche Aussage von Assoziationen

der Aussage herauszuarbeiten.

Sprüche einer ganz anderen Art sind die, die als dissoziative Techniken bekannt sind. Es gibt sie als Sammlung von ca. 120 bis 200 gedruckten Karten oder als App sowie online. Auch diese Sprüche erscheinen im Gewand allgemeiner, fundamentaler Wahrheiten; sind aber „schräge“ Strategie-Anregungen, die einem helfen können, um die Ecke zu denken. Für Teams, Projektleiter genauso wie für Einzelkämpfer.

**Schicken Sie uns
Ihren Glückskeks:**
kathrin.rothenberg-elder@diploma.de



Tango!

Getanzter Ausbruch, Aufbruch oder nur noch ein Gesellschaftstanz?

Text: Patrick Scheurer

Illustration: Marzia Palomba <marzia@heymaryjean.com>

Es ist so traurig. Wir sind so voller Sehnsucht! Wer kann das Ausmaß der Tiefe begreifen? Tango sei wie „ein trauriger Gedanke, den man tanzt“, „der vertikale Ausdruck eines horizontalen Verlangens“ ... Viele haben sich bemüht, den getanzten argentinischen Tango zu beschreiben. Jedoch erscheint es kaum möglich, das Ausmaß an Traurigkeit und Sehnsucht zu charakterisieren, was letztendlich diese Art und Weise zu Tanzen hervorgebracht hat.

„...eine brüderliche Brust suchen, um in einer Umarmung zu sterben ...“ so beschrieb der berühmteste Tango-Dichter der 1920-er und 1930-er Jahre Enrique Santos Discépolo in seinem Tango-Gedicht und Liedtext „Yira... Yira...“ das Wesen des Tangos. Das Gedicht beschreibt einen jungen Einwanderer in Buenos Aires, der nicht nur unter Hunger und Armut leidet, sondern auch unter der Ablehnung und mangelnden Empathie seiner Mitmenschen. Hoffnung auf Besserung hegt er nicht – sein letzter Wunsch ist es, eine brüderliche Brust zu suchen, um in einer Umarmung zu sterben.

Sehnsucht nach der Heimat

Etwa sechs Millionen Einwanderer kamen zwischen 1880 und 1930 an den Rio de la Plata, die wenigsten stammten aus dem vom argentinischen Staat umworbenen Bildungsbürgertum. Es waren zumeist Männer ohne Ausbildung

und Beruf aus ländlichen Regionen Italiens und Spaniens. Sie hofften, ein Stück Land zu erwerben, zu bearbeiten und mit dem erwirtschafteten Vermögen die in Europa zurückgelassene Familie nachzuholen. Wurde der Westen der USA, gesetzlich gesichert durch den Homestead-Act, besiedelt, war die argentinische Pampa bereits unter den ansässigen Großgrundbesitzern aufgeteilt, so dass für Einwanderer keine Möglichkeit mehr bestand, Land zu erwerben. Viele wurden in Buenos Aires in Mietskasernen mit bis zu sieben Personen pro Wohnung eingepfercht. Eine sanitäre Einrichtung pro Etage und ein kleiner Ofen auf dem Hof als Küchenersatz, das war es. Der Verdienst war minimal, die Sprache des Landes für viele fremd und Frau und Kinder über 10.000 km entfernt. So hatten die Einwanderer keine Hoffnung auf ein Wiedersehen. Doch die Menschen suchten Mittel und Wege, um sich mit ihrem Schicksal abzufinden und Linderung für ihre Sehnsucht und den Schmerz zu finden. Im Tango konnten die Männer während des Tanzes wieder in ihre Beschützerrolle wechseln, in der sie geachtet und akzeptiert wurden. Solange der Tanz eben dauerte, solange konnten sie ihre Hoffnungslosigkeit vergessen. Sie brachen im Tanz aus ihrer Misere aus, sie brachen innerlich auf in ihre Heimat, in die Arme ihrer Familien.

Die argentinische Oberschicht wollte zunächst mit dieser Art und Weise des Tanzens nichts zu tun haben, aber als der Tango Europa eroberte und um etwa 1907 ganz Paris dem Tangofieber erlag, wurde man hellhörig und beanspruchte den Tango von da an als eigenes Kulturgut. So blieb es, bis Wirtschaftskrise und Militärdiktatur sowohl in Europa als auch in Argentinien den Tango langsam aber sicher verdrängten. Erst nach dem Ende der Militärdiktatur 1983 und der Öffnung Argentiniens insbesondere auch für Touristen, wa-

ren es Tangorevuen wie Tango Argentino und Tango Passión, deren kommerziellen Erfolge dem Tango nach seiner mehr als 140-jährigen Existenz eine Renaissance ermöglichten, die nach wie vor anhält.

Emanzipation statt „Machotanz“

Heute ist argentinischer Tango einer der modernsten Gesellschaftstänze mit dem hinsichtlich Haltung und Beziehung zwischen den Partnern eine neuartige tänzerische Konzeption eingeführt wurden: Die Möglichkeit, dass nicht nur, gleich einem Monolog, einer führt und der andere folgt, sondern dass aufgrund des Kontaktes innerhalb des Paares, der Umarmung, auch ein tänzerischer Dialog stattfinden kann. Insofern bricht der Tanz schon selbst mit der bisherigen Vorstellung von „Führen und Folgen“ im modernen Gesellschaftstanz. Neben dieser Einzigartigkeit müssen Tangotanzende das Tagesgeschehen komplett beiseite räumen, da die Komplexität des Zusammenspiels von Körper und Geist die gesamte Aufmerksamkeit und entsprechend beide Gehirnhälften in Anspruch nimmt. Nicht umsonst steigt die Zahl der wissenschaftlichen Studien immer weiter, die belegen, dass eine der wirksamsten Formen der Demenzprophylaxe das Tanzen ist. Insofern ist jeder getanzte Tango auch ein Ausbruch aus der Alltagstristesse.

Zurück zur Frage – ist der Tango immer noch ein Ausbruchstanz, um dem Alltag zu entfliehen? Ja, auf jeden Fall, allerdings ist der Alltag deutlich harmloser geworden, als er es noch zu Beginn des Tangos in den 1890 am Rio de la Plata für Tangotanzende war.

Patrick Scheurer hat an der DIPLOMA BWL studiert, heute Alumni und selbständiger Tanzlehrer.

Illustrationen und Foto: Birte Brunner <birtebrunner@web.de>
Interview: Prof. Dr. Kathrin Rothenberg-Elder

Aufbruch mit Kindern – Der Himmel auf einem Blatt Papier

Frau Birte Brunner ist 47 Jahre alt. Sie hat vor ihrem Studium bei der Lufthansa gearbeitet und ist inzwischen selbstständige Grafikdesignerin. Sie wählte das Online-Fernstudium in Grafik-Design an der DIPLOMA Hochschule, weil sie schon immer gern gezeichnet hat und ohne Ausbildung bereits eine Reihe von grafischen Aufgaben bei der Lufthansa umsetzen durfte. Birte Brunner ist Mutter von Zwillingen, welche zusammen fast 34 Jahre alt sind.

KRE: Ich habe sehr viel Gutes von Ihnen gehört, Frau Brunner. Sie werden mir als mutige und kreative Frau mit einer großartigen Entwicklung geschildert. Nennen Sie bitte drei Eigenschaften von Ihnen!

BB: Ich bin ordentlich, pedantisch, aber auch gleichzeitig etwas chaotisch. Das schließt sich nicht aus.

KRE: Ich habe gesehen, wir haben etwas gemeinsam, wir haben beide Zwillinge ... Warum haben Sie sich für das Studium an der DIPLOMA entschieden?

BB: Ich habe schnell gemerkt, dass es wirklich meins ist, auch dieses Zusammensein mit anderen Kreativen, die gegenseitige Unterstützung und Inspiration, das war wirklich sehr gut. Da dran zu bleiben und sich zu managen, das hat mir sehr sehr gefallen.

KRE: Das war so eine Art Aufbruch?

BB: Auf jeden Fall! Und es war auch so, ich hab mich schon während des Studiums selbstständig gemacht...

KRE: Wow!

BB: Ja und ich hab da schon angefangen, Kunden zu bekommen und dieses ganz unabhängige Arbeiten, das hat mir sehr gefallen. Ebenso das strukturierte Arbeiten habe ich im Studium gelernt, auch wenn ich davor gern gezeichnet habe und ja auch schon als Grafikerin faktisch gearbeitet habe. Durch die Ausbildung habe ich eine andere Perspektive bekommen.

KRE: Studieren mit Kindern? Wie geht das eigentlich?

BB: Ich habe sehr liebe Kinder und sie haben wirklich sehr Rücksicht genommen auf mich. Teilweise war es schon etwas witzig, wenn sie dann leise sein wollten und eher rein ge-



zischelt haben, wenn sie in einer Vorlesung etwas von mir wollten, und das hat dann manchmal mehr gestört... (lacht). Also meine Kinder, meine ganze Familie hat mich wirklich dabei unterstützt, auch mein Mann und meine Schwiegermama, die hier lange mit uns gelebt hat. Ein besonderer Moment war dann, als ich mit meiner Tochter zweimal bei einem Creative Camp war, sie durfte mich begleiten und auch mitmachen! Da sie schon immer künstlerisch tätig ist war das wirklich toll, wir waren da zusammen wie zwei Freundinnen unterwegs, das war sehr nett, eine gemeinsame Mutter-Tochter-Auszeit. Wir sind zusammen nach Bad Sooden-Allendorf gereist und haben im Hotel übernachtet und gefrühstückt. Das hat auch meine Tochter über sich hinaus wachsen lassen.

KRE: Was waren schwierige Momente mit Familie und Kindern?

BB: Schwierig war es, weil ich so mein Thema mit Prüfungen habe. Ich habe einfach Angst, auch weil ich es besonders gut machen möchte. Es war so, dass meine Familie schon sehr unter meiner Nervosität leiden musste, auch über Tage. Teilweise war ich dann einfach ziemlich abwesend, weil ich mich so auf das Studium fokussiert habe, es war immer wieder schwer, den Fokus zurückzufinden zum Alltag, da einen guten Mittelweg zu finden. Ich werde es auch nicht vergessen, als ich das Studium geschafft habe, da hat mein Mann gesagt: Jetzt haben wir das Studium endlich geschafft! Und er hatte



recht, es war eine gemeinsame Sache.

Es ist ansonsten auch immer wieder eine Belastung. Jetzt habe ich ja studiert, ich hatte Beruf und Kinder, es gibt schon die Momente, wie man sich sagt: warum tue ich mir das überhaupt an? Und nicht immer haben Freunde Verständnis, nicht alle haben verstanden, warum ich mir den Stress mache, der Freundeskreis hat sich in diesem Zug auch verlagert. Manche haben gedacht, dass ich damit etwas kompensieren will, stimmte gar nicht, aber es ist nicht immer leicht zu vermitteln, warum man etwas erreichen will.

KRE: Das erinnert mich daran, dass meine 20-jährige schon im Studium ein Angebot besucht hat, in der andere Studierende über Studieren mit Kindern berichtet haben, da sie weiß, dass sie Kinder haben will. Ich glaube, so eine Veranstaltung wäre auch etwas für uns.

BB: Ja, bei uns im Kurs war es ganz normal, dass manche einfach kurz weg sein mussten, um ihre Kinder zu füttern oder zu stillen.

KRE: Haben Sie Tipps für andere Studierende mit Kindern?

BB: Ja, ich habe häufiger meine Kinder gefragt, was meint ihr denn dazu? Zuerst habe ich das immer abgeschüttelt, aber das war wirklich häufig total hilfreich. Klar, manchmal konnte ich mir nicht die Nächte um die Ohren hauen, aber in meiner Gruppe, in der ich studiert habe, bei der auch fast alle nebenher gearbeitet haben oder ein Kind hatten, diese Gruppe war es, die mich beflügelt hat. Meine Kinder waren stolz, wenn die Noten veröffentlicht waren oder ich etwas fertig gemacht



hatte. Gehemmt haben sie mich nicht, wirklich nicht.

KRE: Das kann ich total gut verstehen. Wenn ich irgendwelche Themen habe, an denen ich herum knappere, dann diskutiere ich es häufig am Familientisch, für den Blick raus aus meiner eigenen Blase.

BB: Ja, es geht mir auch so. Das ist auch eine Frage, worum es geht, der Blick von außen ist immer wieder sehr hilfreich. So in dem Sinn: Was meinst du, was wirst du dazu sagen, verstehst du die Schritte, die ich da gegangen bin? Das ist schon immer wieder interessant. Dazu: Gerade viele Kinder kennen sich ja auch mit Social Media und ähnlichem aus, und sie haben klare Vorstellungen darüber.

KRE: Vielen Dank für das lustige und vergnügliche Gespräch und weiterhin viel Erfolg!

Serie

Impulse für Achtsamkeit

Text: Prof. Dr. Kathrin Rothenberg-Elder /// Illustration: Maik Engel <maik.engel@icloud.com>



Die kleinen Momente, die Dinge, die banalen, die dennoch wie Prismen Schönheit, Weite, Glück einfangen – sie kosten oft nicht viel, oft nur die Muße, wahrgenommen und weitererzählt zu werden. Ihr Marktwert ist lächerlich – und doch sind diese Artefakte symbolische Träger von Glück, Fantasie, Liebe, Schutz, Geborgenheit, als Erinnerungen in schlechten Zeiten – der Wert solcher alltäglichen Lächerlichkeiten ist oft immens. Es ist deshalb, weshalb es so wichtig ist, sich zu erinnern, darauf hinzuweisen und weiterzuerzählen.

Aussteiger Anständige



Illustration: Maik Engel <maik.engel@icloud.com>
Text: Prof. Dr. Kathrin Rothenberg-Elder

Wann haben Sie das letzte Mal einem Obdachlosen ins Gesicht gesehen? Wie wäre es, wenn sie die eigentlichen Helden wären? Gründe, sie dazu zu erklären, gibt es heute wirklich genug.

Obdachlose verbrauchen nicht viel, sie besitzen kein Auto, sie fliegen nirgendwohin, sie werfen extrem wenig weg. Sie stören nicht sonderlich, sie zerstören nicht viel. Und sie schaffen Werte – wie die magischen Augenblicke, von denen ich hier erzähle. Diese Menschen verdienen, dass wir ihr Leben ehren, dass wir unseren Blick freundlich auch auf sie ruhen lassen.

Ich habe ein paar Jahre ehrenamtlich mit Obdachlosen gearbeitet, Erstversorgung mit Nahrung und Kleidung, Suche von Schlafstellen, manchmal in gloriosen Momenten sogar Beratung für einen Entzug, wenn sie denn abhängig waren. Es war eine tolle Arbeit. Hätte ich die Stadt nicht verlassen, wäre ich möglicherweise heute noch dort, in unserem Büro am magischen Gleis 11 des Münchner Hauptbahnhofs, von dem die Nachtzüge Richtung Süden abfahren. In dieser Zeit war ich auch gut mit einem ehemaligen Obdachlosen befreundet, welcher bei uns ‚der Türmer‘ genannt wurde, weil er sich in einem der Türme der Gemeindekirche häuslich niedergelassen hatte – mit ausdrücklicher Billigung der Pfarrei. Ich weiß, dass diese Lebensform oft nicht freiwillig gewählt ist, dass sie einerseits die Menschheitsgeschichte begleitet hat – heutzutage aber meist der wachsenden Ungleichheit zwischen Reich und Arm geschuldet ist, unserem komplizierter werdenden Leben mit Mietverträgen und Stromverträgen und allen möglichen Pflichten im zunehmenden Druck, der zu zunehmenden Abhängigkeitserkrankungen führt, und Angststörungen. Aber das Leben als Obdachloser ist kein minderes Leben, weil es gefährdet ist. Und es ist erst recht nicht so, dass ihr Leben, auch

ihre Lebensführung zwangsläufig weniger glücklich, weniger schön, weniger wertvoll wären.

Ab und zu sammle ich Augenblicke, wenn ich spazieren gehe oder durch die Stadt radle, und erstaunlich oft sind es Augenblicke mit Obdachlosen. Der Augenblick, in dem ein Obdachloser sich und seine Kleidung sorgsam in einem Brunnen wäscht. Der Augenblick, in dem ein Obdachloser im Schneidersitz am Rand eines Bürgersteigs sitzt, auf dem Schoß ein dickes Buch, und ihn der erste Strahl der Morgensonne wärmt. Ein vor ein paar Jahren verstorbener Obdachloser unseres Viertels, scheu wie ein Elf, den man, wenn man Glück hatte, in einer wunderbaren Stimme singen hörte. Wenn wir alle in unserer Lebensführung so bescheiden wären wie sie, so wenig horten würden, dass es in einen Einkaufswagen passte, und mit so wenig zu-

frieden geben würden, uns mit so wenig Platz, so wenig Besitz zufrieden geben, wie würde unsere Welt dann aussehen? Was halten wir denn in den Händen, was haben wir geschaffen, und um welchen Preis?

Wir sind nicht weniger wertvoll, wenn wir weniger besitzen, wir sind nicht weniger sicher. Brauchen wir wirklich für jeden beruflichen Schritt, den wir gehen, für jeden finanziellen Erfolg eine Belohnung? Ja will man Kinder aufziehen, braucht man einen gewissen Grundstock. Doch wie viel brauchen unsere Kinder wirklich? Wie viel brauchen wir tatsächlich, um zufrieden zu sein? Ich finde, es lohnt sich, diese Frage täglich zu stellen. Wieviel brauchen wir wirklich? Das sollten wir uns m.E. bei jeder unserer Unternehmungen, unserer Ziele fragen. Und auf vieles Schädliche, Kurzlebige, mit einer blutigen Spur verzichten. Fangen wir jetzt damit an.





Sechs Millionen Überschuldete sind ein Armuts- zeugnis für ein reiches Land.

Seitdem der Begriff der „Sozialfürsorge“ terminologisch durch Leistungen der Grundversicherung nach dem SGB II und Hilfe zum Lebensunterhalt nach SGB XII abgelöst worden ist, hat Armut in Deutschland ein verwaltungstechnokratisches Gesicht bekommen. Dennoch ist Armut in Deutschland massiv vorhanden. Laut Paritätischem Armutsbericht 2022 hat die Armut in Deutschland mit einer Armutsquote von 16,6 Prozent (13,8 Mio. Menschen) einen traurigen neuen Höchststand erreicht. Die Aussage von Bert Brecht (1934) „Wär ich nicht arm, wärst du nicht reich“ war nie aktueller als seit der Corona-

Pandemie und den Sanktionen gegen Russland.

Im ersten Halbjahr 2022 ergibt sich bei den sechs Mineralölkonzernen Saudi Aramco, BP, Total, Shell, ExxonMobile und Wintershall Dea aufs Jahr gerechnet ein Übergewinn von 38 Milliarden im Bereich Öl, von 25 Milliarden Euro bei Gas und von 50 Milliarden Euro bei Strom aus Atomkraft und erneuerbaren Energien. (Trauvetter, Kern-Fehrenbach 2022)

Deutschland gehört zu den Industrienationen, in denen die finanzielle Ungleichheit am größten ist. Die ärmeren 50% der Haushalte besitzen vom gesamten Nettovermögen in Deutschland 1,4%. Die reichsten zehn Prozent der Haushalte (ab einem Nettovermögen von ungefähr 280 000 Euro) halten 61 Prozent des Gesamtvermögens. Jeder dritte Haushalt in Deutschland hat keine finanziellen Reserven, um die inflationär höheren Kosten für Heizung, Energie und Lebensmittel

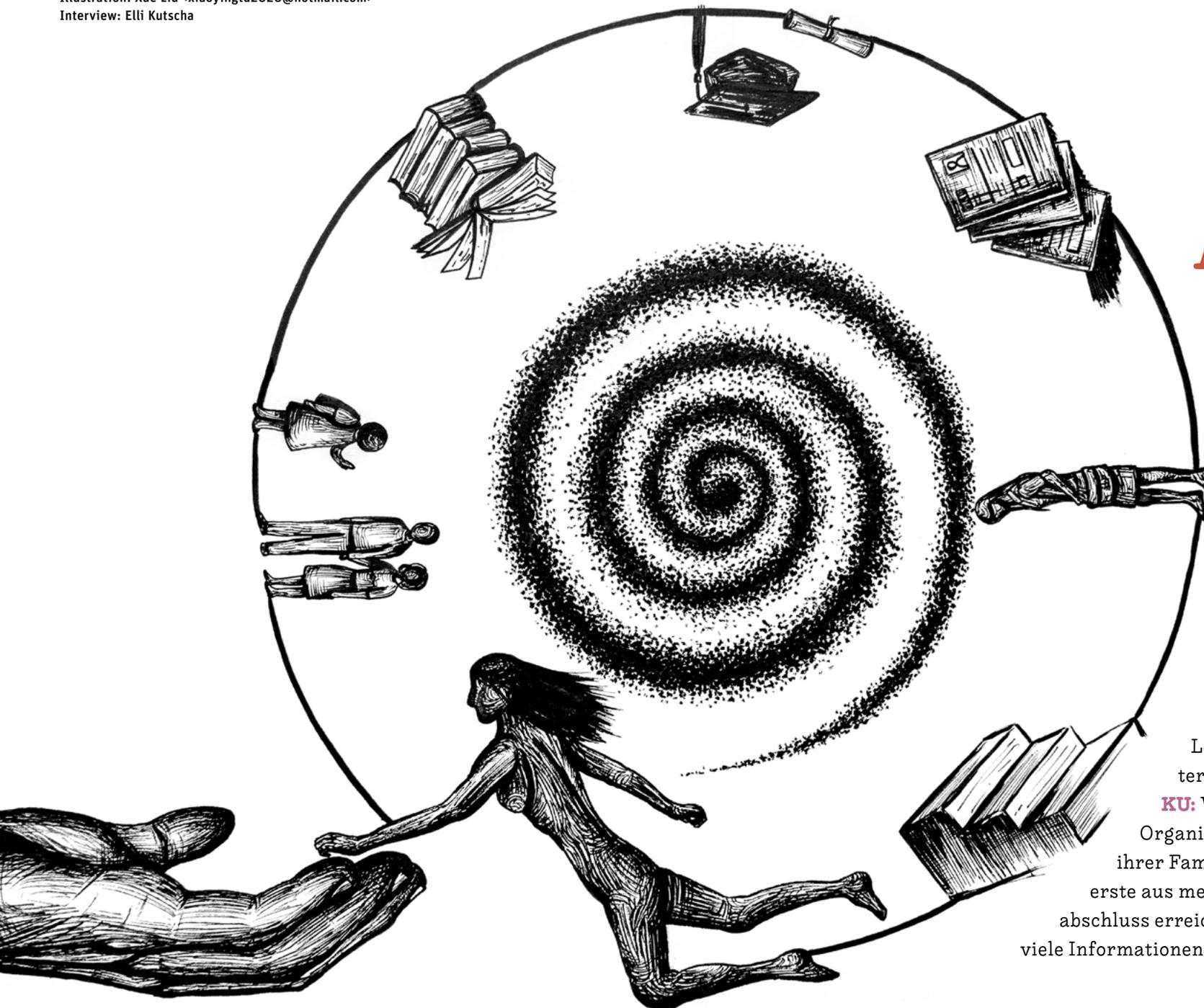
abzudecken (DIW 2022). Auf Dauer führt weniger Einkommen in die Überschuldung und dann in die Privatinsolvenz. So ist zu erwarten, dass neben den klassischen Auslösern der Überschuldung Arbeitslosigkeit, Scheidung und Krankheit schon im kommenden Jahr sogenannte Mittelschichtsangehörige verstärkt in eine Überschuldung geraten werden. Nach den Zahlen der Creditreform waren 2021 8,86 Prozent der erwachsenen Bevölkerung überschuldet (ca. 6,2 Mio. Menschen). Im Jahr 2020 waren es noch rund 7 Millionen Menschen. Ausgabenvorsicht und Konsumzurückhaltung werden von der Creditreform als Ursachen dieses paradoxen Rückgangs der Zahlen angegeben. Möglicherweise hat die Creditreform jedoch ein Erfassungsproblem.

Menschen, die sich im Privatbereich immer wieder Geld leihen, immer wieder ihren Dispositionskredit überziehen oder Kettenkredite abzahlen, werden von der Creditreform nicht erfasst. So vergehen durchschnittlich 3,5 Jahre von den ersten finanziellen Schwierigkeiten bis zur Inanspruchnahme professioneller Hilfe bei einer Schuldenberatungsstelle. Davon gibt es in Deutschland rund 1.400 Stellen, in denen überwiegend Sozialarbeiter/innen und Sozialpädagogen/innen arbeiten, die sich über Weiter- und Fortbildungsangebote der Wohlfahrtsverbände in dieser Beratungsarbeit spezialisiert haben. Da das deutsche Modell der Schuldenberatung im europäischen Vergleich zu den fortgeschrittenen Be-

ratungsangeboten zählt, hat die Europäische Union im Juli 2022 dem Europäischen Konsumentenschuldennetzwerk (ECDN), in dem auch deutsche Einrichtungen Mitglieder sind, ein Projekt bewilligt, das den Aufbau von Schuldenberatungsstellen in 13 europäischen Ländern zum Gegenstand hat. Es sind die Länder Bulgarien, Griechenland, Italien, Kroatien, Lettland, Litauen, Malta, Rumänien, Slowenien, Slowakei, Spanien, Ungarn und Zypern. Alle diese Länder haben große Überschuldungsprobleme innerhalb ihrer Bevölkerungen und unzureichende Hilfsangebote. Europäische Experten aus Deutschland, Irland, den Nie-

Sie suchen nach Wegen, sich das Studium bei der DIPLOMA zu finanzieren? Hier finden Sie Tipps: <https://www.diploma.de/finanzierungsmoeglichkeiten>

derlanden, Frankreich und Polen werden in einer Reihe von Webinars „gute Praxisbeispiele“ für den Aufbau und das nachhaltige Angebot an Schuldenberatung vermitteln. Außerdem ist die Einrichtung einer europäischen Online-Akademie geplant, über die eine Zertifizierung als Schuldenberater/in zukünftig möglich sein wird. Dieter Korczak ist promovierter Soziologe und diplomierter Volkswirt, seit vielen Jahren Dozent der DIPLOMA und gegenwärtig Präsident von ECDN und Projektkoordinator.



Aller Anfang ist schwer

**Katja Urbatsch, Gründerin
und Geschäftsführerin von
Arbeiterkind.de im Gespräch
mit Elli Kutscha**

EK: Ich denke, die meisten unserer Leserinnen und Leser kennen Arbeiterkind nicht. Was machen Sie?

KU: Wir sind eine gemeinnützige Organisation für alle, die als erste aus ihrer Familie studieren. Ich bin selbst die erste aus meiner Familie, die einen Hochschulabschluss erreicht hat. Ich habe gemerkt, dass ich viele Informationen nicht, oder zu spät bekommen

habe und mir alles mühsam und teilweise zu spät zusammensammeln musste. Zum Beispiel über Studienfinanzierung, Stipendien, etc., so dass ich mich dann nicht mehr bewerben konnte. Deswegen haben wir vor 14 Jahren eine Internetseite gestartet, ursprünglich um dieses Informationsdefizit auszugleichen und dazu beizutragen, dass andere es leichter haben. Daraus ist inzwischen eine große Initiative mit 80 lokalen Arbeiterkind-Gruppen in ganz Deutschland geworden. Die Ehrenamtlichen gehen an Schulen und Hochschulen. Sie informieren dort zum Studium und über Stipendien. Gleichgesinnte tauschen sich auf offenen Treffen aus und es gibt ein Infotelefon, über das uns alle erreichen können, die zu Hause keinen fragen können.

EK: Sie sind auch selbst ein Arbeiterkind. Wollen Sie kurz über Ihren Bildungsweg

berichten?

KU: Mein Bruder und ich haben gemeinsam als erste aus der Familie studiert. Wir konnten niemanden fragen, hatten keine Vorbilder und haben keine Informationen zum Studium bekommen. Der Standard war, dass man eine berufliche Ausbildung macht, was ja auch wunderbar ist, wenn man die Entscheidung informiert trifft. Wir sind zur Arbeitsagentur gegangen und haben einen Test gemacht, aber der hat eigentlich überhaupt nicht auf mich gepasst. Ich musste mich also selbst um alles kümmern. Der Schritt ins Studium war dann auch nochmal schwierig, weil unsere Eltern gesagt haben: „Ja, macht das gerne, aber wir können euch da nicht unterstützen“. Und das geht vielen so, was teilweise sehr unsicher macht.

EK: Ich bin auch ein Arbeiterkind und bei mir war es eher so, dass gesagt wurde:

„Geh unbedingt studieren“, ich mich dann aber erstmal dagegen entschieden habe, weil ich diese Hürden gespürt habe und dass es ein komplettes Ausbrechen aus dem gewohnten Umfeld wäre. Erleben Sie das bei den Engagierten auch?

KU: Auf jeden Fall. Man schlägt ja einen ganz neuen Weg ein und macht etwas, was noch nie jemand anderes in der Familie gemacht hat. Es ist sehr unterschiedlich, wie die Familien reagieren, das ist ein großes Thema. Deswegen ist es uns auch wichtig, dass wir sozusagen die älteren Geschwister sind, die mit Rat und Tat zur Seite stehen. Trotzdem ist es eine Herausforderung, wenn man wirklich der oder die erste ist.

EK: Ich vergleiche Studieren als Arbeiterkind damit, eine neue Sprache zu lernen. Mentoring kann da hilfreich sein. Das machen Sie ja auch, oder?

KU: Guter Vergleich. Wir machen das nicht so formal, sondern man geht einfach zur nächsten lokalen Arbeiterkind-Gruppe in der Nähe und findet dort verschiedene Menschen, die einem weiterhelfen können. „Richtiges Mentoring“ machen wir hinterher beim Berufseinstieg, weil wir die Erfahrung gemacht haben, dass es nicht so einfach ist, den ersten Job zu finden. Gerade wenn man vielleicht nicht die prestigeträchtigen Praktika gemacht hat oder auch nicht ins Ausland gehen konnte, weil das finanziell einfach nicht machbar war. Oder man verkauft sich ein bisschen unter Wert und weiß nicht, wie dieser akademische Arbeitsmarkt funktioniert.

EK: Das ist sehr wertvoll – ich meine, das muss man ja auch erstmal wissen, dass man vielleicht nach speziellen Praktika Ausschau halten sollte, weil das eventuell später mal sinnvoll sein

könnte.

KU: Ich habe auch erst später gelernt, dass der Berufseinstieg eigentlich schon im Studium anfängt. Ich wusste nicht, was danach kommt, konnte es mir auch nicht richtig vorstellen und habe mich erstmal auf das Studium konzentriert. Heute beraten wir Studierende dazu frühzeitiger, darüber bin ich froh.

EK: An der DIPLOMA Hochschule kann man ohne NC und ohne Abitur studieren. Wie stehen Sie zu dem Thema „Studieren ohne Abitur“?

KU: Das finde ich ein tolles Angebot und freue mich sehr, dass das bei Ihnen möglich ist. Leider sind ja die Zugangskriterien sehr unterschiedlich und viele wissen gar nichts davon. Man muss sich oftmals lange durchfragen und das ist natürlich sehr aufwendig. Ich finde, unser System muss da durchlässiger werden, weil manche eben einfach nicht

die Chance hatten, Abitur zu machen. Gerade bei Nichtakademikerkindern entscheiden sich viele sehr spät noch für ein Studium. Studien zeigen, dass diejenigen, die ohne Abitur studieren, sehr ehrgeizig sind, häufig auch sehr schnell studieren und auch sehr erfolgreich, weil sie wissen, warum sie es machen.

EK: Apropos Studien – Ich war ein bisschen erschrocken, als ich neulich die Zahlen gesehen habe, wie viele Kinder aus Akademikerfamilien gegenüber Nichtakademikerfamilien studieren und wie viele davon letztendlich ihren Master machen oder sogar promovieren.

KU: Ja, man macht das, was man aus der Familie kennt. Wenn man als Akademikerkind studiert, dann ist das nichts Besonderes. Aber wenn man aus einer nichtakademischen Familie kommt, ist es eher normal, eine berufliche Ausbildung zu machen. Und dann ist die Studienfinanzierung bei uns

natürlich auch ein großes Thema. Ich bin froh, dass es jetzt eine BAföG Reform gab, die dazu führt, dass man BAföG bis 45 Jahre beantragen kann. Ich finde, das ist im Sinne des lebenslangen Lernens und eröffnet nochmal ganz neue Möglichkeiten.

EK: Wir sprechen von sozialer Herkunft. Dazu fällt mir ein Satz ein, den man oft als junger Mensch hört: „Wenn du dich nur genügend anstrengst, dann kannst du alles schaffen, was du möchtest“. Was halten Sie von dieser Aussage?

KU: Grundsätzlich habe ich auch die Einstellung, dass Menschen ihre Träume verfolgen und ihr Potenzial entfalten sollen. Aber natürlich ist es so, dass das immer von den Ressourcen abhängt. Und nicht jeder Mensch hat die gleiche Ausgangsposition. Ein Kind aus einer Familie mit wenigen finanziellen Ressourcen hat weniger Möglichkeiten und muss sich mehr anstrengen. Ein unvergütetes Praktikum bei einer

tollen Firma, eine Wohnung am Studienort einer angesehenen Universität – das können schnell auch zu große Hürden werden. Menschen haben da nicht die gleichen Ausgangschancen.

EK: Sehen Sie da Potenzial, dass sich das verändern kann und wie?

KU: Das ist ein langer Prozess; das sind dicke Bretter. Ich glaube, mit einer allgemeinen Sensibilisierung auch von politisch Verantwortlichen ändert es sich langsam, zum Beispiel mit dem BAföG. Privilegierte Menschen sehen die Herausforderungen viel weniger, was Geldarmut und fehlende Unterstützung von zuhause bedeuten. Ich denke, wir müssen wirklich daran arbeiten, dass wir das als Staat und als Gesellschaft kompensieren können.

EK: Sie haben auch ein Buch geschrieben, das sich dem Thema Chancengleichheit widmet.

KU: Genau, das Buch heißt „Ausgebremst – warum das

Recht auf Bildung nicht für alle gilt.“ Es geht darin genau darum, dass nicht jeder die gleichen Chancen hat und was die Herausforderungen sind. Dazu habe ich auch ein paar Fallbeispiele aufgeführt. Es gibt aber nicht nur das Ausgebremst werden von außen, sondern man bremst sich häufig auch selbst aus, weil Selbstbewusstsein, Wissen oder finanzielle Möglichkeiten fehlen. Ich versuche aufzuzeigen, wie das alles zusammenspielt.

EK: Dieses Ausgebremst werden, erlebe ich vor allem auch als Frau. Allerdings habe ich in letzter Zeit in Gesprächen immer wieder gehört: „Das ist ja gar nicht mehr so“.

KU: Ja, das kommt noch dazu und es ist eben doch noch so. Das erlebe ich auch selbst, in meiner Position. Es hat sich zwar schon einiges getan und in der Stadt sind wir vielleicht auch offener. Aber gerade im ländlichen Raum sind die traditionellen Rollenmuster doch schon noch

sehr weit verbreitet und fest verankert.

EK: Was möchten Sie uns, besonders uns im Fernstudium abschließend noch mit auf den Weg geben?

KU: Ich lade eure Fernstudierenden ein, unsere Angebote anzunehmen. Gerade in dieser selbstorganisierten Studienform ist man ja vielleicht öfter mal allein oder steht vor Hürden. Ich kann mir vorstellen, dass viele, die ein Fernstudium machen, aus nichtakademischen Familien kommen, weil sie nebenbei arbeiten müssen oder andere Verpflichtungen haben. Also kann ich nur dazu ermutigen, sich mit uns zu vernetzen und sich bei Bedarf Unterstützung zu holen. Oder auch mal mitzumachen, wenn sie andere mit ihrem eigenen, als Fernstudierende sicher spannenden Bildungsweg ermutigen möchten.

EK: Das ist ein schönes Schlusswort. Vielen Dank für das Gespräch und Ihre Zeit.

<https://arbeiterkind.de/>

Aufbruch nach Abbruch



**Über die Weltreise, eine
abgeschlossene Dissertation
einzureichen**

Es gibt viele Gründe, warum Mann oder Frau ein Studium oder eine Dissertation nicht abschließen. Nach 20 Jahren und einer Reihe von Aufbrüchen stelle ich fest, dass mein Sohn möglicherweise mit seiner Dissertation vor mir fertig wird. Das geht nicht – ich werde vorher abgeben. Dies ist die Geschichte meines Langzeitprojektes.

Nach meinem Studium der Anglistik und Germanistik gehörte ich zu den privilegierten Empfängern eines dreijährigen DFG-Stipendiums inklusiv Graduiertenkollegs.

Drei Jahre lang verbrachte ich täglich zehn bis zwölf Stunden mit viel Hingabe und voller Stolz damit, meine Doktorarbeit zum Thema „Ausbreitung des englischen Standards in die Dialektgebiete“ zu schreiben. Es war genau das, was ich schon immer tun wollte: Etwas Neues erforschen und einen Beitrag zur Wissenschaft leisten. Zusammen mit den anderen Stipendiaten ging ich auf internationale Tagungen und Kongresse. Eine neue Welt tat sich auf und ich war Teil davon. Gegen Ende des Stipendiums heiratete ich und wählte einen Doppelnamen, damit ich in der Wissenschaft auffindbar blieb.

Aufbruch Familie

Heute wird die work-life-balance als wichtig erachtet. Auch schon in den 1990er Jahren versuchte ich, trotz allen Uni-stresses diese zu behalten. So kam denn kurz vor der beabsichtigten Abgabe der Arbeit mein Sohn zur Welt. Wie alle frischgebackenen Eltern, dachte auch ich: Ja, wenn der Kleine schläft, kann ich an meinem Layout basteln. Tatsächlich schlief ich dann auch, da Babys sehr lieb, aber auch fordernd sein können.

Die Zeit schritt dahin, ich war guter Dinge, mein Kind wurde größer und ich bekam sehr interessante Stellenangebote, die ich annahm. Schließlich kann Frau im mittlerweile 21. Jahrhundert beides stemmen – so die neuen Ansprüche: Beruf und Kind, und das „bisschen“ Haushalt ... Als mein Sohn älter war, nahm ich einen neuen Anlauf.



Einbruch dank Technik

Während meiner Familienphase ging der technische Fortschritt rasant weiter. Ich hatte einen 386er PCs, DOS-Word und floppy discs (Schwabbelscheiben). USB-Sticks, CD-ROMs, Cloud-Speicher waren noch nicht erfunden. Ein Schulkamerad meines Sohnes scannte den einzigen Ausdruck ein. Die umfangreichen Papiertabellen digitalisierte ich wie historische Schriften in Handarbeit.

Formatierungen gingen verloren und neue Zeichen schlichen sich ein in die Texte, Tabellen und Karten. Kein Problem dachte ich, DIPLOMA Grafikdesigner können doch in Windeseile diese Schönheitskorrekturen machen. Ich fand eine Studierende, die sogar im Englischen muttersprachliche Kompetenz aufwies. Perfekt, dachte ich! Volltreffer – Sechser im Lotto! Leider brach jene Studentin ihr Studium ab und machte sich selbständig. Die erfolgreiche Selbständigkeit der Studentin führte zu einem Jahr geduldigen Wartens, bis ich die Zusammenarbeit beendete.

Wir schreiben mittlerweile das Jahr 2022. Eine Hiwi-Ausschreibung an der Uni Konstanz führte mich schließlich zu einem Inder, der in Germanistik promoviert hatte und bis Ende Juli in Deutschland war. Bevor er nach Indien zurückkehrte, tippte er Teile des Manuskriptes ein, schaffte nicht alles und versprach, bis Ende September fertig zu sein. ...

Wegbruch des Doktorvaters

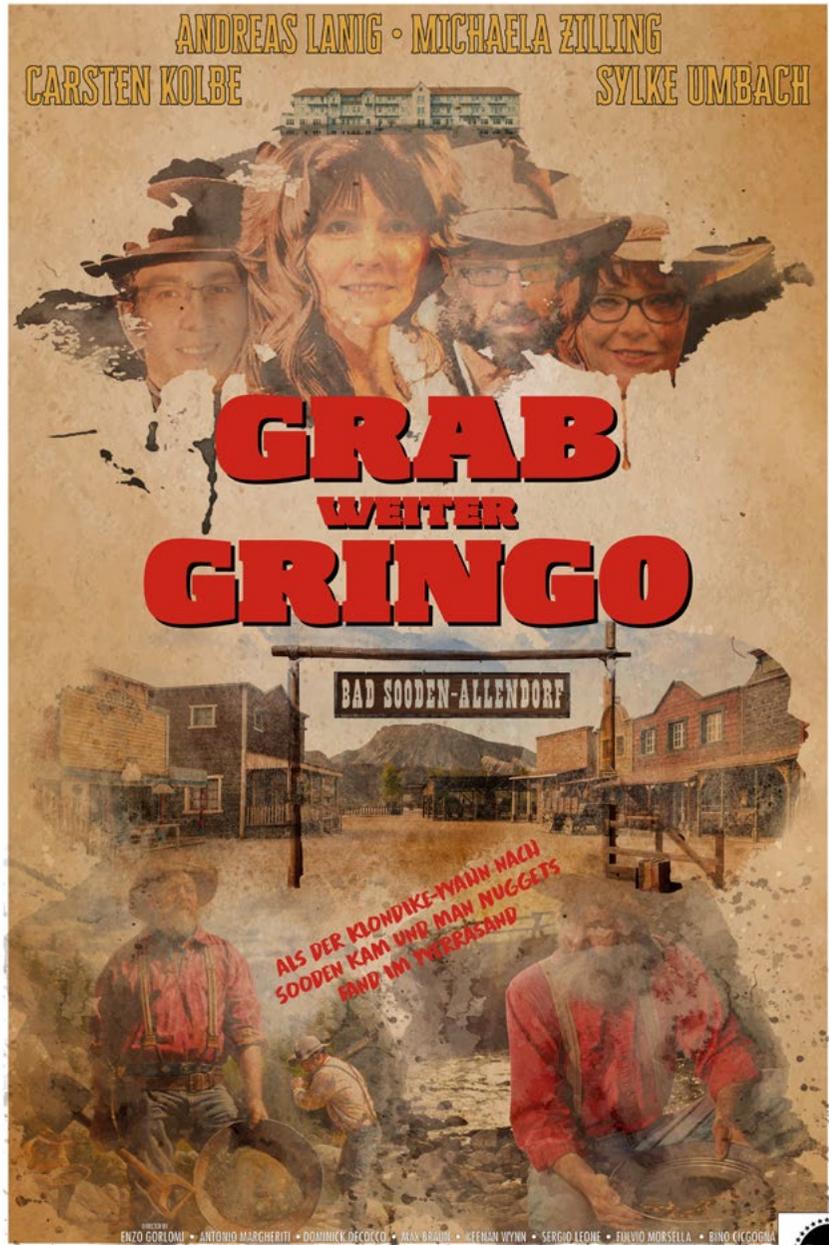
Mittlerweile ist mein Doktorvater emeritiert. Ist er als gebürtiger Schweizer in seinen Heimatort zurückgekehrt? Ich vermute es und werde es noch recherchieren müssen. Ich hoffe mein Doktorvater ist körperlich und geistig fit, um meine Arbeit annehmen und beurteilen zu können. Immerhin als Schweizer hat er regelmäßig Militärdienst geleistet, er müsste also noch fit sein. Für meine Hoffnung spricht auch, dass Wohlstandskrankheiten ihn kaum betreffen, er

ist leichter als ein Armeerucksack. Nur seine Sehkraft macht mir Sorge. Damals lag sie schon bei minus 10 Dioptrien. Im Notfall werde ich ihm die Arbeit vorlesen, aber bereits Milton hat in „Paradise Lost“ blind seinen Töchtern diktiert. Mittlerweile strebt mein Sohn seine Promotion an und es wird ein Wettrennen darüber geben, wer zuerst promoviert sein wird.

Aufbruch Wissenschaft

Eine weitere Schwierigkeit liegt in der Forschungslücke von 30 Jahren. Dies werde ich im Vorwort erwähnen müssen. Dennoch werde ich die Arbeit abgeben, denn ich habe eine Methode entwickelt, wie Dialekt messbar gemacht werden kann und diese Methode kann auf alle Sprachen übertragen werden.

**Fazit: Niemals aufgeben –
immer weiter machen,
egal was kommt!**



NC-17 NO ONE 17 AND UNDER ADMITTED



Goldrausch in Bad Sooden-Allendorf:
 Die Salzquellen von Bad Sooden-Allendorf verschafften den Bewohner*innen jahrhundertlang Wohlstand. Danach war es der Kurtourismus. Und auch die DIPLOMA Hochschule trug dazu bei. Beim Bau des neuen Megaeinkaufszentrums wurden große Flächen der Flussaue aufgerissen. Die Sensation dabei war: Es wurden erhebliche Mengen Gold im Flusssand gefunden. Seit Monaten erlebt Bad Sooden-Allendorf deshalb einen Ausnahmezustand. Wir sprechen mit Sylke Umbach, unserer Studienzentrumsleiterin, über die gewaltigen Umbrüche vor Ort.

CK: Frau Umbach, Sie haben gestern einen Anruf erhalten. Ihnen wurde das doppelte Gehalt angeboten, wenn Sie in der Gaststätte zum „Fetten Nugget“ arbeiten. Wie war Ihre Reaktion?

SU: Das weiße Gold, Sole und Salz, hat Bad Sooden-Allendorf sehr viel Ansehen und Wohlstand gebracht. Der neue Goldrausch in Bad Sooden-Allendorf hat die Bürger*innen unserer kleinen 8500-Seelen-Gemeinde überrannt. Unser Fluss, die Werra, die unser kleines Städtchen so ruhig durchfließt, hat jahrhundertlang ein Geheimnis bewahrt und nun freigeben. Selbst die Wasserfontänen, die jedes Jahr zum traditionellen Erntedank- und Heimatfest die Bewohner*innen und Besucher*innen in spontane Jubelschreie ausbrechen lassen, haben die Goldnuggets nicht an die Oberfläche befördern können. Bad Sooden-Allendorf steht Kopf. Immer mehr Goldsucher*innen überrennen unser Städtchen. Lebensmittel, Bier und vor allem Whisky werden knapp. Neue Kneipen und Bars schießen wie Pilze aus dem Boden. Und ja, mir wurde ein sehr lukratives Angebot der neuen Gaststätte „Zum Fetten Nugget“ unterbreitet. Aber selbstverständlich habe ich dieses abgelehnt. Die DIPLOMA Hochschule wurde auf dem Hegeberg gebaut und schaut von oben auf die Geschehnisse in der Stadt und somit habe ich wenigstens während meiner Arbeitszeit Ruhe vor den Massen an Goldsucher*innen, Betrunkenen und tanzenden und singenden Menschen in der Stadt.

CK: Studierende der Betriebswirtschaft wollen die Bar „Schürf und Schlürf“ eröffnen, um ihr Studium zu finanzieren. Sie bitten um Räumlichkeiten der DIPLOMA Hochschule. Was tun Sie?

SU: Das ist eine sehr schwere Entscheidung, aber wir haben eine wirklich schöne Cafeteria, diese Räumlichkeiten können wir sehr gern an unsere Studierende für kleinen Goldstaub

vermieten. Die Öffnungszeiten der Bar müssen allerdings von freitags 17 Uhr bis Sonntag 17 Uhr festgelegt werden. Selbstverständlich gilt unter der Woche ein striktes Alkoholverbot an der DIPLOMA. Dies wurde noch nie gebrochen und diese Regel darf auch trotz des Goldrausches nicht aus den Augen gelassen werden.

CK: Die Marketing-Abteilung hat einen Volltreffer geleistet. Am Montagmorgen stehen 25 Goldschürfer*innen bei Ihnen vor der Tür und wollen sich sofort einschreiben. Stromausfälle sind häufig, Bargeld rar und es regiert das Gesetz der Wildnis. Deshalb wollen sie mit Goldnuggets und Goldstaub bezahlen. Geht das?

SU: Das ist wieder mal ein sehr schwieriger Montagmorgen. Goldnuggets und auch Goldstaub zählt nicht als gesetzliches Zahlungsmittel. Prof. Dr. Blindow befindet sich im Urlaub und ich überlege mir, was würde die Buchhaltung dazu sagen? Nach langem Zögern und Nachdenken habe ich mich nun entschieden, ich nehme die Goldnuggets an. Früher, Ende der 1890er Jahre, befand sich in den Räumlichkeiten der heutigen Hochschule die Rehaklinik Villa Viktoria. Noch heute steht der große altmodische Tresor im Keller. Nun kann er endlich benutzt werden.

CK: Bad Sooden-Allendorf hat eine lange Geschichte und Tradition. Neuerdings wollen alle schon bei der Heirat eine Goldene Hochzeit feiern. Top oder Flop – was sagen Sie als Teil der First Nation besser: Stammbevölkerung dazu?

SU: Hier sage ich ganz klar: Flop.

Ich denke hier praktisch. Bei der grünen Hochzeit kann sich das Brautpaar von den Gästen goldenes Geschmeide, Goldbarren, goldenes Besteck etc. schenken lassen. Bei der goldenen Hochzeit ist dies wieder erneut möglich. Warum sollte hier auf Geschenke verzichtet werden?!

Leser*innenstimmen

Illustrationen: Anne Triebe /// annetriebe@gmail.com

Herzlichen Glückwunsch zu diesem erfrischenden Design und inspirierenden Thema. Nicht jede Hochschule hat solch ein Magazin vorzuweisen. Ich freue mich auf die nächsten Ausgaben. Weiter so!
Birgit Baumann-Stephan



Euer DIPLOMAGazin ist für mich eine Quelle der Inspiration – ich freue mich über jede neue Ausgabe.

Selbst im trubeligen Alltag findet sich in der Pause immer etwas Zeit, um darin zu schmökern. Und die grafische Aufbereitung ist 1A!

Das musste jetzt einfach mal mitgeteilt werden!

Dr. Alexandra Ott-Kroner



„Toll, wie unsere Kommunikationsdesign-Studentin Maggie Huth unsere Leipziger Bildungsoase dargestellt hat. Auch wenn unser Campus noch nicht so aussieht, es ist eine schöne Vision. Unsere Bildungsoase wächst und gedeiht auf jeden Fall, denn aktuell haben wir ein großes Bauprojekt auf dem Campus, welches viele Veränderungen bringen wird.“

Michael Blindow, Leiter des Campus Leipzig (Bernd Blindow Schulen und DIPLOMA Hochschule)



Support your digital artists

Illustration: Maggie Huth <info@maggiehuth.de>

Sie hätten gerne eine unserer wunderbaren Illustrationen z. B. für eine Postkarte oder als Bildschirm-schoner?

Unterstützen Sie unsere für das DIPLOMAGAZIN ehrenamtlich arbeitenden Studierenden und Freiberufler. Wenden Sie sich an die Redaktion und spenden Sie ihnen den Gegenwert eines Kaffees oder auch mehr. Zeigen Sie somit Ihre Wertschätzung und erhalten Sie das JPG oder die PNG Datei zu Ihrer Verwendung. Bitte denken Sie unbedingt daran, bei einer Verwendung etwa als Postkarte den oder die Illustrator*in namentlich zu nennen.

Letzte Worte

Ist ein Fixstern immer fix? Wie sieht der Dietrich aus, der mir hilft, aus meiner Lethargie auszubrechen? Kann ich nicht weiter in der Hängematte arbeiten? Ab und zu soll man ja auch etwas verlernen, ist es nicht sinnvoll, auch ab und zu etwas zu verfühlen? Zuviel Druck erzeugt Druckdurchfall. Voll im Trend mit der Live-Würg Balance. Ungleichheit ist das Salz der Erde. Armut ist der Vorteil der Reichen. Energiereichtum im Studium bei Energiearmut in der Wohnung?

Themenvorschlag?
Digitales Abo?
Ja, bitte! Dann Mail an
diplomagazin@diploma.de